

Der kleine Bund



Das Kraftzentrum «Hingerhang» überträgt sich auch auf die junge Icherzählerin: Gemeint ist das hintere Drittel des Pferdekörpers mit Becken, Hinterbeinen und Schweif. Foto: Adrian Moser

Ein keckes «Modi» nimmt alle Hürden

Literatur Momentaufnahmen einer Jugend auf dem Lande in den 1970er-Jahren: Wer den Mundartroman «Hingerhang» der Berner Autorin Stef Stauffer liest, aktiviert seine Lachmuskeln und lernt einiges über die Anatomie von Pferden.

Beatrice Eichmann-Leutenegger

Zugegeben: Die Lektüre eines Mundartromans erfordert mehr Zeit, muss man sich doch erst an die Schreibweise gewöhnen. Aber bei den Momentaufnahmen einer Jugend, wie sie die 1965 in Bern geborene und heute in Zürich und im Onsernonetal lebende Journalistin und Schriftstellerin Stef Stauffer vorlegt, verweilt man nur allzu gerne. Und man merkt – wie sonst selten in einem hochdeutsch geschriebenen Text –, dass das Ohr mithört und sich an den Klängen erfreut. Die Autorin schlägt eine reiche Klaviatur an, wobei sie gemäss Luther dem Volk aufs Maul geschaut hat und dabei eine authentische gesprochene Sprache schafft.

Dies verdient Bewunderung – nebenbei bemerkt auch deswegen, weil Stef Stauffer in ihrem 2017 erschienenen Roman über Lydia Welti-Escher, «Die Signora will allein sein», eine völlig andere Tonlage gewählt hat und damit ihren versierten Umgang mit unterschiedlichen Sprech- und Schreibmodi bezeugt.

Aufbegehren gegen die «Diktatur»

Die Erzählerin, die sich im Rückblick an Szenen aus den frühen Jahren erinnert, führt sich nicht mit einem «Ich» ein, sondern wählt die distanzierte Form des «Man» bzw. «me». Dieser erzählerische Trick erlaubt den Blick auf ein weit grösseres Beobachtungsfeld. Wer hier spricht, ist ein keckes «Modi», das kein Blatt vor den Mund nimmt und die Um-

Die Logik der Kinder entspricht nicht jener der Erwachsenen, und gerade aus dieser Differenz resultiert zu einem erheblichen Teil der Humor dieses Textes. So stellt sich bald die Frage: Ist es überhaupt erstrebenswert, erwachsen zu werden?

gebung, vor allem die Erwachsenen, kritisch beäugt. Sprüche spielen in der Erziehungsarbeit der Eltern und Nachbarn eine bedeutsame Rolle, aber sie stecken voller Widersprüche, wenn es um die Umsetzung solcher Devisen geht. Oft auch deckt sich die Aussage nicht mit dem Inhalt: «Mi wöu de no luege. Das het nüt anders gheissen as Nei.» Und

wenn der aufmüpfigen Tochter vorgeworfen wird, sie habe einen «stuuren Gring», so heisst dasselbe Verhalten bei den Erwachsenen «Konsekwänz».

Die Logik der Kinder entspricht nicht jener der Erwachsenen, und gerade aus dieser Differenz resultiert zu einem erheblichen Teil der Humor dieses Textes. So stellt sich bald die Frage: Ist es überhaupt erstrebenswert, erwachsen zu werden? In der Familie, zu der auch noch ein älterer Bruder und eine jüngere «Schwoscht» zählen, herrschen nach Meinung der mittleren Tochter diktatorische Zustände mit genauen Regeln. Man geht nicht im Trainer ins Dorf, isst den Salat auf dem Teller, spricht nicht mit vollem Mund, geht nicht ohne Zähneputzen ins Bett und schneidet den Puppen die Haare nicht ab.

«Zwerg Nases» Mundwerk

Erziehungsarbeit leisten neben der Schule, wo vor allem das Bestehen der Stichproben zählt, auch die Nachbarn, allen voran Bützu, der Knecht in Bieris Reitstall. Wegen seiner Kleinwüchsigkeit nennt man ihn «Zwerg Nase», aber die geringe Körpergrösse macht er mit einem geschliffenen Mundwerk wett.

Eine Figur von praller Lebendigkeit ersticht hier, voller Lebensweisheiten, Schalk und Bauernschläue. Bieris Hof wird zunehmend zum Lebenszentrum des Mädchens, das alle Arbeiten, auch die unangenehmen, im Stall verrichtet, nur um endlich auf ein Pferd steigen zu können. Nachdem es mit dem Violin-

spiel nicht geklappt hat, Paganini und Telemann endgültig verschwunden sind, träumt die Jugendliche nämlich von einer Lizenz fürs Springreiten. Aber das Pferd Käru vermässelt die Karriere, weil es während des Concours zu grasen beginnt, statt die erforderlichen Sprünge fortzusetzen. Aus der Traum mit Ehrenrunde und Berner Marsch, dafür ein Nussgipfel, den Herr Bieri spendiert!

Im Reitstall bündeln sich Energien

Aus der intensiven Beschäftigung der Jugendlichen mit den Pferden in Bieris Reitstall rührt auch der Titel des Buches: «Hingerhang». Er ist für Pferdefreunde sofort verständlich, für Aussenstehende aber erklärungsbedürftig und daher nicht glücklich gewählt. «Hinterhand», ein Begriff aus der Pferdeanatomie, meint das hintere Drittel des Körpers

mit Becken, Hinterbeinen und Schweif. Er ist das Kraftzentrum, sozusagen der Motor des Tiers, sodass der Titelbegriff durchaus auch im übertragenen Sinn gedeutet werden könnte, bündelt doch Bieris Reitstall die Energien der Erzählerin. Hier wird sie zu dem, was sie später sein wird.

Sie geht ihren eigenen Weg

Und auch wenn diese geglückten Szenen vorerst ohne ein zeitliches Kontinuum erscheinen mögen, weil sie die ewige Gegenwart des Kindes evozieren, zeichnet sich doch eine Entwicklung ab. Erst wollte das Mädchen sein wie alle anderen und investierte das hart erarbeitete Taschengeld in die neuesten Jeans, um wenigstens modisch bestehen zu können, nachdem es «i Sache Zungeküß» nicht mitzuhaltan wusste. Zunehmend aber will es sich nicht mehr von anderen – hier sind vor allem die jungen Burschen des Dorfes gemeint! – vorschreiben lassen, «wie dass der Chare z loufe heigi».

Zwar wird die eigene Zukunft noch etwas «usegstüdelet», aber man weiss jetzt, was man will und vor allem: was man nicht will. Wohl kein anderer Dialekt eignet sich so sehr fürs Rasonieren wie die Berner Mundart mit ihrem gemächlichen, um nicht zu sagen: philosophischen Tempo.



Stef Stauffer beherrscht unterschiedliche Sprech- und Schreibmodi. Foto: Adrian Moser

Stef Stauffer: Hingerhang. Roman. Zytglogge-Verlag, Basel 2018, 144 Seiten, 34.90 Fr.